

Auf dem Wege nach Spanien

III.

(Nachdruck verboten.)

Unter dem Gotthardtunnel, noch auf schweizerischem Boden, in einem der ersten Dörfer, woran der Zug vorüberkam, trug ein kleiner Hügelkopf ein Kirchlein gegen die Gewalt der von ihm in die Höhe geschichteten Bergrießen. Es war der erste fremde Eindruck, was das Kirchlein nicht von den Ungehörlichkeiten der Natur erdrückt wurde, ja wie es die Würde gewissermaßen verleiht, indem es die Form der Natur selbst annahm. Würfelartig wie Steine baute sich vierseitig und sehr schief der Turm auf und das Kirchlein selbst war auch nur ein anderer, größerer Würfel, den zwei Säulen und ein Giebel an einer Seite scharf und elegant gliederten. Unmutig vollendete Würfelhau, die nicht wie die gotische Form maßlos ins Hohe und Mächtige strebt, sondern sich in die Umgebung einfügt, das war das Mittel, das Menschliche gegen die Übermacht der Berge zu behaupten.

Erdender Geist schuf dieses Kirchlein und prägte das Wesen dieser Landschaft neu. Die Rasse, die solchen erfüllte, war mit dieser Ordnung, dem besten Mittel der Erziehung, bis zur Höhe der Alpen vorgebrungen.

Ihre Forttappen aber fanden schon weit jenseits der Berge in deutschen Land. Rottuppen zur nützlichen und deshalb wahren Erziehung sind stets die Kräfte des Volkes, die vorzüglich und dazu noch am billigsten irgendein Bedürfnis der Menschheit oder einer Völkergemeinschaft befriedigen. Italien ist die beste Erde, dasen, Arbeiter, Stahlfabrikanten. Sie werden bald auch in anderen Industriezweigen durch gute Arbeiterschaft hervorragendes leisten und dann beginnen, nach außen damit zu drängen. Der Drang zur Ausdehnung und Behauptung der Rasse ist sehr lebendig. Wenn Mussolini, der früher nichts wie ein Volksschulmeister war und ein anarchistischer noch dazu, der aus der Schweiz (wie man sich erzählt) ausgewiesen worden mußte wegen Unkeuschheit, also wegen Gefährdung des Staates, heute am mächtigsten des italienischen Staat vertritt, so geschieht es, weil er wie keiner seit langer Zeit für den Drang des italienischen Volkes zur Größe nicht nur Worte gefunden, sondern Wege beschritten hat, die zu Taten führen. Alles aber hat den Nimbus dieses Tranges: jede Rede, jede Verordnungen, jedes Gesetz ist allem Spitz der Italiener sich selbst, also das, was er im tiefsten Begehr, um es zu krönen. Deshalb findet man auch Mussolinis Bildnis, mit nationalen Farben geschmückt, an Orten, wo sonst das Bildnis des Königs zu hängen pflegt.

Das Volk der alten großen Welt will auf das moderne Leben anwenden, was es in vergangenen Leben einiger Jahrhunderte so erfolgreich und oft vollkommen schon erreicht. Sein Weg ist nicht der der Anordnung, sondern der der Einordnung, nicht der des Scheiterns, sondern der der Gelingenheit.

Die Einordnung ist nicht selten listig und intrigant und die Überhebung ist nur äußerlich schön, eigentlich aber schmeichelt doch jedes, doch stets verbindlich.

Man sehe sich Mailand an. Versöhnlich klar sind die Verhältnisse der Stadtwerke und Häuser, der Häuser in den breiten Hauptstraßen, den engen Nebenstraßen und an den schön geschlossenen Plätzen mitten in einer fast ebenen Landschaft, die verborgen oder verumflusst würde, wenn nicht ein außerordentliches Bedürfnis den Vorzug der Gegend viele Weiten weit ähneln und stuhlbar machte. Die Gebäude selbst aber sind pomphöf und nicht nur die Wohnstätten der Reichen. Wie zu einer Vorstellung des italienischen Volkes stehen sie herrlich eins neben dem andern. Durch große Tore mit Säulen bläst man in einen weithaligen Säulenhof, hinter dem erst ein zweiter liegt, den ein Park umschließt. Man ahnt, daß sich dort das private Leben abspielt, ja ab spielt, während die Straßenseite es ankündigt, wie eine Einladungsstarke ein Fest ankündigt. Selbst moderne Mietshäuser sind so gebaut, wenn auch nicht so verschwenderisch und nicht ganz so geschmackvoll.

Kußer dem alten Sforzaschloß und einigen Palästen (die übrigens nicht von der modernen Gegenwart abgesondert, sondern ihr sehr vornehm aber auch sehr selbstverständlich eingeliebert sind) sprechen die Gebäude der Mailänder mehr von Größe, als daß sie sie darstellen.

Charakteristisch ist der Ton. Eine gotische Seele, die in weisem Marmor in die Bläue des italienischen Himmels aufsteigen will, die aber durch ungerechte Maßglieder hübsch zur Ruhe verzwiegt wird. Es ist eine gewaltig gewollte Gotik. Fast der Ton doch an die 4000 Menschen! Und schmücken ihn doch an die sechs Tausend Bildsäulen! Doch diese Größe verflümmert, wenn auch mit der Herrlichkeit der Renaissance. Nur im Innern hält, aber verhallt die Seele in ihrem Jagen nach Unendlichkeit. Als Steinmasse, deren Schwere in unglücklichen Spitzen geheimnisvoll flammt, erscheint der Ton im Abendglanz, beim sanft blauen Himmel. Dann ist er ein italienisches Mädchen, erzählt auf einem öffentlichen Plage.

Überlegt man sich die Steinprache in Worte, so kommt fast zu etwas heraus wie ein Shakespeare'sches Gedicht in weichen Metrorhythmen. Dieses edle Maß der Ordnung würde unter unserer Sonne falsch und heuchlerisch wirken. Hier, wo der Gang zum Theaterpiel eine natürliche Gabe ist, wirkt er eine Heiterkeit, die selbst die Seele ergreift. Ganz natürlich spielt Mailand in der Förderung der modernen italienischen Opernwelt die erste Rolle. Auch wirtschaftlich ist derselbe Geist ganz hervorragend am Werk. Das sieht man schon an den Autos,

Die deutschen Kinder in Oesterreich

Von Dr. Anna R. Grund (Wien).

(Nachdruck verboten.)

Die karitative Wiederherstellung Oesterreichs an Deutschland hat mit der Befreiung der wirtschaftlichen Lage im Reich ihren Höhepunkt überschritten, die meisten unserer kleinen deutschen Gäste sind nach einer mehr oder weniger kräfteverzehrenden Abschiedsfeier zu ihren Eltern heimgekehrt, die wenigen Kinder, die noch hier sind, werden bald verlassen, ohne daß neue Transporte in Aussicht genommen sind.

Wiewohl nun die Aktion „Deutsche Kinder nach Oesterreich“ bald endgültig abgeschlossen sein wird, läßt sich doch schwer über das ganze Werk ein Überblick gewinnen, weil die Sache von seiner zentralen Stelle aus geleitet wurde. Jede unserer politischen Parteien hat ihre eigenen Fürsorgeeinrichtungen, von denen ein Zusammenarbeiten schwer zu erreichen ist. Unabhängig von einander haben sich die verschiedenen Verbände ihre Kinder aus Deutschland geholt, häufig mit Zuzuspruchnahme von deutschen Vereinen ähnlicher politischer Schattierung. Den Anfang machte eine der Großdeutschen Partei nahestehende Vereinigung, bald folgte dieser der katholische Caritas-Verband, der mit deutschen Wiederherstellungsbüros sich an jene Verbände wandte, die seinerzeit für die Aufnahme österreichischer Kinder in Deutschland so liebevolle Sorge getragen hatten. Der Wiener Caritas-Verband war hauptsächlich darauf bedacht, süddeutsche Kinder nach Oesterreich zu bringen, weil er bei diesen eine größere Anpassungsfähigkeit voraussetzte; bayrische und schlesische Kinder saßen sich leichter in österreichische Familien ein als norddeutsche. Dessen ungeachtet ergingen aber auch an die Kinder von Württemberg und Elsaß Einladungen, die für 600 Kinder angenommen wurden. Im ganzen brachte unser Wiener Caritas-Verband über 1000 Kinder nach Oesterreich. Die Kinder wurden in Pfarchen auf dem Lande, bei Bauern und mittelständischen Familien in Nieder-Oesterreich, teilweise aber auch in Wien untergebracht. Die Pfarchen und zuständigen Caritas-Ausschüsse behielten die Kinder und deren Wohl im Auge.

Inzwischen rührte sich die Caritas nun auch in den übrigen Bundesländern, wo gleichfalls die Caritas-Verbände und Frauen-Organisationen in der Aufnahme und Verwahrung kleiner deutscher Gäste mitwirkten. Tirol holte sich besonders viele Kinder aus dem nahen Bayern, das Scraphitische Liebeswerk in Linz, die Frauen-Organisation in Salzburg, der Caritas-Verband in Klagenfurt brachten aus verschiedenen deutschen Gauen die Kinder nach Oesterreich. Da man sich nun der Kinder von Berlin so selten erinnern wollte, fragte der hochw. P. Provinzial Wirth bei der katholischen Frauen-Organisation Wien an, ob sie sich nicht der bei Einladungen so gerne übergangenen Berliner Kinder annehmen wolle; dem hochw. P. Provinzial mußten die Berliner Kinder um so mehr am Herzen liegen, als seine Ordensbrüder, Salvatorianer, den Berliner Caritas-Verband leiten und demnach in der Lage waren, katholische Kinder für Oesterreich auszusuchen. So waren es also hauptsächlich kleine Berliner, welche die Gastfreundschaft der niederösterreichischen Frauen genossen, mehr als

1000 fanden herzliche Aufnahme bei den Mitgliedern der katholischen Frauen-Organisation. Gleichzeitig fehlten auch die christlichen Gewerkschaften ihren Ehrgeiz darin, Arbeitslose Kinder aus dem Ruhrgebiet zu beherbergen. Die Wiener Gewerkschaft brachte allein zwei Kinderzüge herein.

Der Wetteifer in der Wiederherlegung deutscher Kinder hatte nun bereits einen Grad erreicht, der zur Verhinderung der gastfreundlichen Familien mahnte. Es meldeten sich Leute, die bei kleinem Einkommen vier bis fünf eigene Kinder zu erziehen hatten; diesen mußte natürlich nahegelegt werden, daß ihre guter Wille fürs Werk zu gelten habe. An heftigeren Entschlossenen fehlte es nicht; wenn eine feste Wienerin energisch erklärte, sie wolle unter allen Umständen einen kleinen „Werkhau“, denn: „Wir nehmen die unsrigen und die andern sollen die Ihrigen nehmen“. Eine solche Stellungnahme ist lediglich als Echo der Klassenberührung aufzufassen, wie sie in der sozialdemokratischen Presse Oesterreichs seit dem Umsturz unaufhörlich betrieben wurde. Glücklicherweise kam dem deutschen Arbeiterkind hier der Zweckunterschied zu Hilfe, vor allem das von den Reichsdeutschen nützlicher Gauen bevorzugte Imperfektum. Unsere Wiener Gastgeber wurden nicht müde, sich darüber zu wundern, wie schön halt die deutschen Kinder sprächen. Und zur Gastfreundschaft mancher Wiener Mutter gefellte sich bald der Hintergedanke, das deutsche Kind möge in der Wiener Kinderstube das unerschütterlich vornehmkindliche Imperfektum zurücklassen, damit sich dessen die eigenen Kinder statt des vulgären Perfekts stärkerhin bedienen könnten. Man konnte es kaum fassen, wenn so ein deutsches Kind beständig in der Witzergängen plauderte und alles „Ja und Hörte“, was unsere Wiener Kinder von jeher nur „ghört und g'hoht haben“. Es fiel allgemein auf, daß die deutschen Arbeiterkinder so mühelos ihre Hochdeutsch sprachen, indessen unsere Wiener Arbeiterkinder nur in Ausnahmefällen ein Hochdeutsch sprachen, das sich hören lassen kann. In der Regel gibt es da Entsetzungen, die zum Lachen reizen, so wenn z. B. ein Wiener Schulfeld das dialektische „Mog-Strudel“ hochdeutsch nicht „Mogstrudel“, sondern „Wagenstrudel“ ausdrückt.

Bis die Aktion „Deutsche Kinder nach Oesterreich“ ganz abgeschlossen sein wird, dann wird es erst möglich sein, sich halbwegs ein zahlenmäßiges Bild von der Arbeit zu machen, die in den letzten Monaten von unseren katholischen Organisationen in Oesterreich geleistet wurde. Die vielen kleinen Vereine, die sich gleichfalls in den Dienst der guten Sache gestellt hatten, sind in ihrer Gesamtheit gar nicht zu erfassen, weil sie nirgends angegeschlossen sind und auf eigene Faust deutsche Kinder herbeibrachten haben. Es möge nur der Hinweis auf die vielen österreichischen Säuglingsverbände, die gleichfalls bei der Aktion mitwirkten, genügen, wie an dieser Stelle es lediglich darauf an, daß katholische Hilfswerke Oesterreichs mit einigen großen Strichen zu skizzieren.

die außerordentlich wertvoll sind. Aus tausend Dingen der Industrie, im Benehmen selbst des Bettlers redet dieser Geist, worüber noch zu erzählen sein wird, und er bekräftigt, wodurch der Fremde sich so wohl fühlt. Die Tage streichen hin wie eine Lebenslust und die Stunden fließen sich mit unwiderstehlichen Eindringen. Alles aber, was ärgert, erheit und erstant, daß alles ist nur seine Schuld, reißender Gast.

Hans Roselleb.

Säculliches

Die päpstliche Jahresmedaille. Alljährlich läßt der Papst zum Feste der Apostel Petrus und Paulus eine Medaille prägen, die in Gold, Silber und Bronze hergestellt wird und an die Kardineale, Kurienbeamten und andere Personen verteilt wird. Die Medaille zeigt auf der Vorderseite das Bild des Papstes mit der Jahreszahl, auf der Rückseite eine Darstellung, die sich auf ein Ereignis des abgelaufenen Jahres bezieht. Die diesjährige Medaille ist das Bild des Konstantinos am päpstlichen Wappenstein, und bringt auf der Rückseite die Frontansicht des noch zu errichtenden neuen Gebäudes der Gregorianischen Universität, die neuer das hundertjährige Jubiläum seit ihrer Wiedereröffnung durch Leo XII. feiert. Das Bild zeigt auch die Aufschrift: „Gregorianum abhinc an. G. Sed. Jahr reit. nova sepe donavit 1824.“ (Die Gregorianische Universität, die vor hundert Jahren der Gesellschaft Jesu zurückgegeben wurde, erhielt ein neues Heim. 1924.)

Bermischtes

Brieftauben im Hochgebirge

aus Wengen wird und geschicklich: Die Brieftaubenmeldung ist eine der wenigen alpbekannt militärischen Verbindungsverbindlichkeiten, die sich selbst in den gefahrtesten Anforderungen des Weltkrieges vollumfänglich bewährt hat. Man ist deshalb gerade in der Schweiz bestrebt, sämtliche Brieftaubenstationen im Gebirge zu schaffen und durch fleißige Übungen die Verlässlichkeit des Dienstes zu sichern. Eine bevorstehende Übung hat kürzlich Anlaß zu einer ernteten Probe auf die Verwendungsfähigkeit der Brieftauben im Hochgebirge gegeben. Am 21. Juni wurden 10 Tauben der Generalstababteilung der Schweiz wurden frühmorgens auf das Jungfrau-joch (3457 Meter) befördert und dort in der Nähe des Vergleichens um 9.30 Uhr in Freiheit gesetzt. Die großen Höhen waren wolkenlos. Heber der schweizerischen Hochebene aber lag ein dichter trüber Nebelschleier, dessen aufgewirbelte Mäandere bis an das Hochgebirge heran reichten. Vom Jungfrau-joch fiel der Wind ungebündelt in die wilden Gletscherfellen des Gunggi und Nähnentfarnes hinab, man vermochte deutlich die Stationen der Wengen- und Jungfrau-joch bis nach Wengen hinauf zu erkennen, aber dann begann das Hochgebirge, ewig auf- und niederschwebende Einzelstücke des Nebels. Strohhalme Brieftauben haben sich föhlig in die Luft und schossen schräg gerade in der Richtung auf Wengen in den Mann hinaus. Zwei Tauben ließen sich während des Abfliegens über das Jungfrau-joch auf den Jungfrau-firn tragen und eine derselben sich im Gunggigletscher. Doch auch diese drei Tiere fanden sich wieder und schloßen nach vierstündigem Umliegen unbeeinträchtigt nach Wengen ab. Um 10.30 Uhr traf die erste Taube in Wengen ein. Nach weiteren zehn Minuten waren alle zehn Brieftauben in Wengen angekommen. Der Flug hatte sie hoch über dem Nebel über Land getragen und ohne irgendeine zu irren, waren sie genau über Wengen in das Grau eingedrungen, um in engen Spiralen ihren Landungsflug wiederzufinden. Die Luftlinie Jungfrau-joch-Wengen beträgt sechzig Kilometer. Die Flugzeit von einer Stunde ist sehr lang, doch mögen daran die Witterungsverhältnisse schuld sein.

Neue Rassen in Sommersland. Die Völkermischen haben bekanntlich die Tausche abgehandelt und statt der Tausche die „Oktjabrini“ eingeführt. Diese Oktjabrini sind eine Zeremonie, bei

der das neugeborene Kind in eine rote Sommerfahne gehüllt wird und die Eltern vor dem Kommissar einen Eid leisten müssen, daß sie ihr Kind im kommunistischen Sinne erziehen werden. Bei diesen Oktjabrini werden nun den Kindern neue Namen gegeben. Der größte Teil dieser Namen ist so oder anders mit dem Namen Lenin verbunden. Zisch, Kinel, Will, Wilen, Lenul. Man trifft aber sehr in Sommersland auch folgende Namen: Sinowi, Lunatshara, Ledam, Derdsch, Engfried. Dann sind noch solche Namen da: Ananard, Kompart, Kachom, Buchariva, Wziska, Aqitrop, Apparat, Smatshaha.

Trauerfarben der verschiedenen Völker. Bei uns ist im allgemeinen die schwarze Farbe als Zeichen der Trauer allein anerkannt; in anderen Ländern aber sind die verschiedensten Farben als Trauerfarben gebräuchlich. Während Schwarz von Völker auf Völker überträgt und deshalb als Farbe des Schmerzes gilt, begünstigt man in China die weiße Farbe, die die Hoffnung in den Vordergrund stellt. Die Südsee-Völker kombinieren beide Farben und tragen Kleider, die schwarz und weiß gestreift sind. Himmelsblau ist die Farbe der Trauer in Madagaskar, und Hellbraun wird von den Völkern als Trauerfarbe bevorzugt. In Kambodscha und Bessien trauern die Verwandten den Toten in graubrauner Farbe. Und selbst das im allgemeinen als Farbe der Trauer geltende Schwarz, das im Land der Osterinsel Englands noch heute, wenn es sich darum handelt einen Toten zu betrauern. Am liebsten in weiß im allgemeinen als Farbe geachtet. Die spanischen Denker finden sich denn auch im Weiß und Rot.

Deutscher Kreuzerbesuch in Riga. Am 8. Juli wird der deutsche Kreuzer „Magdeburg“ den Hafen Riga besuchen. Das ist das erste deutsche Kriegsschiff, welches Lettland besucht wird.

Neue Briefmarken für Ostpreußen. Bei der letzten Postlieferung aus den Beständen der Ferrari-Sammlung, der größten Briefmarkensammlung der Welt, die in Paris stattfindet, wurden wieder hohe Preise erzielt. So brachte ein Stück der englischen Guyana von 1850, 2 Centis schwarz auf rosa, 50 000 Franken, eine ungebrauchte rote 4-Penny-Marke vom Kap der guten Hoffnung mit einem Fehler brachte 41 000 Franken, eine schwarze 12-Penny-Marke von Kanada 1851 27 500 Franken; sechs Stück der gelb-orangenen 8-Penny-Marke von Neu-Südwesten wurden für 47 500 Franken zugeschlagen.

Die Festspiele in Bad Elster

Bad Elster, 3. Juli. Bei strahlendem Himmel nahm am Sonntag die Reihe der Festspiele mit der Aufführung des „Zigeunerbarons“ auf der Freilichtbühne ihren Anfang. Etwa 2000 Personen waren von nah und fern herbeigekam; der weite Zuschauerhaufen war nahezu ausverkauft. Von der schiedlichen Regierung, die mit dem Ministerpräsidenten und zwei Ministern im Ehrenaudienzsaal der „Festspielwache Bad Elster“ vertreten ist, war der Minister des Inneren Müller anwesend.

Die Freilichtbühne an der sogenannten Waldquelle hat heute ihre Brauchbarkeit auch für große Festspiele glänzend bewiesen. Inmitten hoher Tannen auf einer ansteigenden Waldhöhe recht vortheilhaft angelegt, wirkt sie prächtig in dieser Waldheimlichkeit — Vera Schwarz von der Staatsoper Berlin sang die Saffi, während Irma Terzani von der Deutschen Landesoper die Epiria war. Für den Grafen Romanya war Artur Fleischer (Staatsoper Berlin) gewonnen worden. Die beiden komischen Rollen des Carnaro und die äußerst dankbare Rolle des Jupan konnten mit Ludwig Flaßner (Stadttheater Chemnitz) und Kammermänger Ermold (Staatsoper Dresden) besetzt werden. Die Ariana wurde von Angela Konia (Staatsoper Dresden), die Mirabella von Frau Ritschi Biermar (Stadttheater Plauen) und der Ottomar von Opernsänger Friedmann (Stadttheater Plauen) gesungen. Der etwa 200 Personen zählende Chor war vom thüringischen Männerchor und vom thüringischen Harmonischen Chor gestellt und von Professor Dr. F. Plauen einstudiert worden.

Der außerordentliche Erfolg, den die Aufführung trotz einer nur einmaligen Probe hatte, ist nicht zum geringsten Teile dem mühseligen Leiter der Aufführung, Landeskapellmeister Rudolf Schöblich (Staatsoper Dresden) zu verdanken, der zum Schluß wiederholt auf die Bühne gerufen wurde. Das von ihm dirigierte Orchester bestand aus der Kurlkapelle, die u. a. durch vier erste Konzertmeister des Dresdener Staatsoper (Prof. Bärlig, Kammerkonzertmeister H. Eplner, E. Barwas und Prof. Wille, verhält worden war.